

Die Situation in der westlichen Welt

Faktoren der derzeitigen Entwicklung
der Arbeitslosigkeit

Hugues Puel

Die neuen technischen Arbeitsbedingungen und die Beschäftigungsprobleme

Dem Moraltheologen, der über die neuen technischen Arbeitsbedingungen und die Beschäftigungsprobleme nachdenken will, wird die Beherrschung einer gewaltigen Menge von Kenntnissen abverlangt, derbezüglich sowohl in Frankreich als auch in allen anderen großen Industriestaaten ganz besonders zahlreiche Forschungen unternommen wurden. Obwohl wir über diese Fragen seit etwa zwanzig Jahren im Forschungs- wie im Unterrichtsbereich arbeiten, können wir uns doch keine erschöpfende Kenntnis anmaßen. Zwar werden wir uns bemühen, die komplexen Gegebenheiten und Analysen zur Sprache zu bringen; das Wagnis der vorliegenden Überlegung liegt aber darin, daß sie sich um eine Synthese bemüht und die Gefahr einer mißbräuchlichen Vereinfachung auf sich nimmt.

Sagen wir gleich als Antwort auf das gestellte Problem und um ohne Umschweife zur Sache zu kommen, daß die Technik auf die Arbeit eine doppelte Wirkung ausübt: einen *Zwangseffekt*, denn durch den Einbruch der Technik sind die Arbeitsweisen tiefgehend verändert worden; und einen *Bereicherungseffekt*, denn die Arbeitsproduktivität wurde dadurch bedeutend gesteigert. Die ethische Frage hat hier somit einen doppelten Aspekt: Schaffung eines Freiheitsraumes hinsichtlich der technischen Systeme und Forderung nach Teilnahme an der zunehmenden Bereicherung.

I. Der Zwangseffekt

Die Technik verändert die Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur. Das ist heute eine Selbstverständlichkeit, hat aber eine lange Geschichte hinter sich. Als die Menschheit

unter dem Druck des Bevölkerungswachstums allmählich auf die Produktionsweise von Sammlern und Jägern, die bei täglich drei bis vier Stunden Jagd- und Fischfangtätigkeit in hauptsächlich spielerischer Form die Bedürfnisse des Stammes zufriedenstellte, zugunsten landwirtschaftlicher Arbeit verzichten mußte, hatte sie das Gefühl, bei diesem Wechsel zu verlieren und einer Überflußgesellschaft den Rücken zu kehren¹. Wenn auch die Revolution der Neusteinzeit eine Verbesserung der produktiven Verhältnisse zwischen dem Menschen und dem Lebensraum mit sich brachte, so wurde sie doch als eine Einschränkung empfunden, denn der Gedanke einer Arbeitsleistung pro Kopf hatte sich noch nicht genügend durchgesetzt. Dazu bedurfte es zuerst einer Bewässerungstechnik, die eine bedeutende Steigerung der Ernten ermöglichte. Freilich war jetzt eine technische und politische Kontrolle der Bewässerungsanlagen vonnöten, woraus sich neue gesellschaftliche Zwänge ergaben: Die Wirtschaftssysteme der Bewässerungslandwirtschaft sind Gesellschaftssysteme der Sklaverei und des orientalischen Despotismus².

Die industrielle Revolution verwandelt die Beziehungen zwischen Mensch und Natur noch viel tiefgreifender und bringt neue Einschränkungen und Zwänge mit sich. Sie führt zur Entdeckung größerer Energiequellen und zu deren Verwendung. Die Zauberfee «Elektrizität» ver Hundertfacht die Produktionsmöglichkeiten, ganz gleich, ob sie nun den Schächten der Kohlenbergwerke, den Turbinen der Stauwerke, den Ölfeldern oder der Uranspaltung entsteht. Zahlreiche Rohstoffe werden gewonnen und umgewandelt. Die Mechanisierung revolutioniert die Produktionsvorgänge. Bald tritt auch die Automatisierung auf den Plan. Diese erste und zweite industrielle Revolution verändert mit eben der Mechanisierung und dann der Automatisierung des Produktionsprozesses den gesamten Inhalt der Arbeit. Mitten in dieser Industrialisierungsbewegung selbst entwickeln sich allmählich drei große Arbeitssysteme, die heute noch nebeneinander bestehen:

– das System «Mensch-Produkt», wo der Arbeiter unmittelbar auf die Materie einwirkt und mit gewöhnlich einfachem Handwerkszeug produziert;

– das System «Mensch-Maschine», wo der Arbeiter einem oder mehreren technischen Arbeitsvorgängen angepaßte Maschinen und Apparate benützt und dabei doch noch einen physi-

schen Kontakt mit dem bearbeiteten Material behält;

– das System «Maschine-Produkt» schließlich, wo die Produktionseinrichtungen Umwandlungsverfahren ins Werk setzen, bei denen eben diese Einrichtungen durch Programmierer oder Computerfachkräfte von Kontrolleinheiten aus, in denen die wesentlichen Elemente des Umwandlungsvorgangs symbolisiert sind, in Bewegung gesetzt werden, ohne daß die Arbeiter mit dem Produkt in Berührung kommen³.

Dieses letztgenannte Arbeitssystem entwickelt sich mit dem Anwachsen der Automatisierung, den Rechenmaschinen, den Robotern und der Entwicklung der Elektronik rasch vor unseren Augen.

Die Logik der industriellen Revolution erstreckt sich ebenfalls auf den unübersehbar großen Dienstleistungsbereich, in welchem die Datenverarbeitungsmaschinen und die gesamte Technik der Kommunikation und der Telematik eindringen. Die Welt der «cols blancs», einst abwertend «Stehkragenproletariat» genannt, die Welt des Personals der öffentlichen Dienste und der Büroangestellten bevölkert die Banken, die Versicherungsgesellschaften, die staatlichen Verwaltungsstellen, die sozialen Einrichtungen, die öffentlichen, halböffentlichen und privaten Stellen. Die Denkweise der funktionellen Organisation, die die Entwicklung der Massenproduktion ermöglicht hat, beherrscht einen großen Bereich der Dienstleistungen, angefangen vom Transport bis zu den Fernverbindungen, von der Bank bis zum Großhandel, vom Tourismus bis zur wissenschaftlichen Forschung. Für den Großteil der aktiven Bevölkerung in den industrialisierten und urbanisierten Ländern sind dies die neuen technischen Arbeitsumstände.

Neue Umstände, neue Zustände. Die Arbeitsbedingungen wurden revolutioniert und die Zwänge mehrten sich. Besser als jedes andere Dokument hat das *Kommunistische Manifest* dieser industriellen Revolutionsbewegung Ausdruck verliehen: «Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen. (...) Die Arbeit der Proletarier hat durch die Ausdehnung der Maschinerie und die Teilung der Arbeit allen selbständigen Charakter und damit allen Reiz für den Arbeiter verloren.»⁴ Der Taylorismus und die wissenschaftliche Arbeitsorganisation haben

die Handlungen des Arbeiters ihrer Einheit beraubt. Die Büros für Arbeitsmethoden bringen den Proletarier um sein Können. Sowohl die Verwaltungs- als auch die Industriearbeit sind in den Organisationsrahmen eingespannt. Dieser zunehmende Zwang scheint kaum bestreitbar. Er kommt allen denen, und zwar auf fast allen gesellschaftlichen Stufen, stark zu Bewußtsein, die in industriellem und städtischem Milieu leben.

Dieses Gefühl, Zwängen ausgesetzt zu sein, wird von den «Grünen» und der Alternativbewegung ausgebeutet, wenn sie da an das Heimweh nach einer menschlicheren, weil weniger den Zwängen unterworfenen Welt, als es die Welt des Dorfes und der bäuerlichen Gesellschaft ist, appellieren. Dazu wäre sicher viel zu sagen. Denn die Zwänge der traditionellen bäuerlichen Gesellschaft sind zwar andere, darum aber nicht weniger stark. Und was die städtische Gesellschaft betrifft, so bietet sie bei all den durch sie auferlegten Zwängen doch auch neue Freiheiten. Wir müssen hier aber auf eine andere Sache achten: Ist dieses wirkliche oder zum Teil nur angenommene Anwachsen der Zwänge der technischen Entwicklung zuzuschreiben?

Diese Debatte ist an und für sich schon grundlegend. Sie ist es aber auch für die ethische Frage. Ist die Zwangswirkung, die wir hier zu analysieren versuchen, auf die Technologie zurückzuführen oder auf etwas anderes? Eine ganze Strömung radikaler oder linksstehender Provenienz sieht den Ursprung des Zwangs im kapitalistischen Wesen unserer Gesellschaft. So schreibt André Gorz: «Die Parzellierung und Spezialisierung der Aufgaben, die Spaltung zwischen intellektueller und manueller Arbeit, die Monopolisierung der Wissenschaft durch Elitegruppen, die gewaltigen Ausmaße der Produktionseinrichtungen und die daraus erfließende Ballung der Macht – nichts von alledem ist zu einer leistungsfähigen Produktion notwendig. Notwendig ist es dagegen zur Aufrechterhaltung der Kapitalherrschaft.»⁵ Und doch breiten sich die Techniken in Gemeinwesen mit andersgearteten Wirtschaftssystemen aus (in den sozialistischen Ländern Europas und Asiens etwa und in den Ländern der Dritten Welt) und scheinen dort dieselben Zwangseffekte hervorzubringen. Darum legen andere Autoren die Betonung auf die kulturellen Ursprünge unserer Industriegesellschaften. Danach sollen diese auf einer technischen Mentalität beruhen, die sich durch Lei-

stung als Auswahlkriterium und durch wissenschaftliche Rationalität als Entscheidungsgrundlage auszeichnet. Im Grunde bestünde ein Wille zur Macht, der zur Entstehung und Entwicklung technisch bestimmter Strukturen treibt; eine neue Art wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Organisation würde diese Gemeinschaftsgebilde in riesige Maschinen verwandeln. Die erzwungene Eingliederung und die Zwänge selbst entsprängen eher der Organisationsmacht als der Technik, oder diese sei allenfalls durch das Machtstreben ihrer treibenden Kräfte zuinnerst umgebildet worden⁶.

Wahrhaftig eine komplexe und schwierige Diskussion. Denn sie erstreckt sich auf das Wesen der Wissenschaft und der Technologie. Wie fügen sich die jede Wissenschaft tragende Logik des Wissens und der Erkenntnis und die Logik der Macht, die in ihrem Einfluß auf die Technik und ihrem Eingriff in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben zwangsläufig dazwischentritt, ineinander?⁷ Doch ist diese Diskussion für das sittliche Unterscheidungsvermögen wesentlich in dem Maße, wie dadurch die Möglichkeit gesellschaftsbedingter Relativität der Arbeitsteilungsmodelle und der hierarchischen Strukturen demselben technischen System gegenüber ins Licht gehoben wird. Der erste Schritt auf dem Weg zu einer Befreiung ist diese Analyse des Zwangs und das Abwägen seiner Mächtigkeit.

II. Der Bereicherungseffekt

Die technische Entwicklung wird durch Mächte vorangetrieben und erzeugt Zwänge, verwandelt aber in ihrem Kampf gegen den Mangel auch die Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur. Hierin besteht die Grundbewegung sowohl der neolithischen als auch der industriellen Revolution, wobei der demographische Druck zweifellos eine wesentliche Rolle spielte. Der Bereicherungseffekt, der dadurch entstand, ist sichtbar, ja sogar spektakulär. Er ist auch durchaus positiv zu werten trotz des hohen Preises, der dafür an gemeinschaftlichen und persönlichen Opfern bezahlt werden mußte.

Diese Behauptung wird alle jene vor den Kopf stoßen, die an das Leid der arbeitenden Menschen denken. Es ist aber eine Tatsache, daß die Technik der Arbeit des Menschen den Weg zu einer geschichtlich nie dagewesenen Produktivität geöffnet hat. Noch vor wenigen Jahrzehnten

ernährte ein Bauer nur drei bis fünf Personen. Der Landwirt in den entwickelten Ländern ernährt jetzt vierzig bis sechzig. Die große Fabrik im Stil Henry Fords hat die Massenproduktion und die Verbreitung neuer, begrenzt dauerhafter Verbrauchsgüter wie Kraftwagen, Kühlschränke, Waschmaschinen, Radio- und Fernsehgeräte, Hi-Fi-Anlagen und Videogeräte unter einer immer zahlreicheren Bevölkerung möglich gemacht. Der Zugang zur Bildung, zur Kultur und zum Reisen, einst das Vorrecht engbegrenzter Bevölkerungsschichten, wird weiter und weiter. Die Entwicklung der Massenmedien und die Nachrichtenverbreitung vermittelt künstlicher Satelliten öffnen dazu noch neue Perspektiven für Kenntnis, Kommunikation und Kulturaustausch. Die Widersprüche, die Greuelthaten und der Raubbau, die unsere heutige Welt kennzeichnen, dürfen die gewaltige Bereicherung nicht verdecken, die wir der Technik verdanken.

«Wir haben bei dem Wandel nichts gewonnen». Der Stadtmensch von heute kann beim Vergleich seines Geschicks mit dem des Dorfbewohners von gestern dieselbe enttäuschte Feststellung machen wie der Bauer der Neusteinzeit, der von seinem Ahnen, dem freien Jäger und Sammler, träumte. Die Vergangenheit wird gepriesen. Das Paradies liegt hinter uns. Ein anderer Mythos, der vom unendlichen Fortschritt und vom Kommunismus auf Erden, ist nur dessen futuristische Sicht und kaum mehr wert. Er versperrt uns die ethische Unterscheidung, die sich allein aufgrund einer Beurteilung der heutigen Wirklichkeit bewerkstelligen läßt.

Wie sieht es nun aber um die Wirklichkeit dieses Bereicherungseffekts aus? Es handelt sich um eine durch die Meßinstrumente unserer Produktionsstatistiken bezeugte Wirklichkeit: landwirtschaftliche Produktion, industrielle Produktion, Dienstleistungen. Alle Anzeichen erbringen den Beweis eines weitausgreifenden Wachstums. In der Zeit von 1950 bis 1970 hat sich das Produktionsvolumen zahlreicher entwickelter Länder verdreifacht. Seither haben sich auch einige Länder der Dritten Welt diesem frenetischen Wachstumsstreben angeschlossen⁸. Die sogenannte Wirtschaftskrise besteht nicht in einem Rückgang der Produktion, sondern vielmehr in einer Verringerung der Wachstumsrate, was ja doch sehr verschieden ist von dem, was sich in den dreißiger Jahren und zur Zeit der immer wiederkehrenden Krisen des 19. Jahrhunderts ereignete. Unsere Produktionseinrichtungen

gen haben dank des ganzen organisatorischen Kontextes, der ihre Leitung sicherstellt, an Mächtigkeit und Anpassungsfähigkeit gewonnen. Zu diesem Kontext gehören die modernen Techniken des Managements mit ihrer analytischen Buchführung, den Methoden des Marketing, den Finanzierungsmitteln und der staatlichen Unterstützung.

Wenn wir sagen, die Bereicherung sei real, so wollen wir damit nicht behaupten, jegliche scheinbare Bereicherung sei auch wirklich eine. Jede Statistik enthält einen dem Meßvorgang zuzuschreibenden Täuschungseffekt. Was die Bereicherung betrifft, so kann er seinen Grund im weitergreifenden Einflußfeld der Ware haben, was jeden neuen Tauschwert als eine reine Bereicherung erscheinen läßt, während es sich doch bloß um die Mobilisierung im Handelsumlauf eines bereits bestehenden Gebrauchswertes handeln könnte, wie etwa die Umsetzung in Geldwert einer gewissen Anzahl von Dienstleistungen in unserer modernen Gesellschaft, Dienste, die im Rahmen der traditionellen Gesellschaft auf der Grundlage eines dem Gemeinwesen internen kostenlosen Austausches eben kostenlos geleistet wurden. Ist einmal diese Illusion behoben, so bleibt der Saldo der Arbeitsproduktivität nichtsdestoweniger klar positiv.

Die Behauptung einer realen Bereicherung will auch nicht das Bestehen eines schlechten Funktionierens und einer ungerechten Verteilung leugnen. Der technische Fortschritt schafft Reichtum; man sagt aber auch, er verursache Arbeitslosigkeit. Die Geschichte der Arbeiterwelt ist von immer wieder auflodernden Revolten gegen die Maschinen gekennzeichnet. Die Mechanisierung schaltet den Arbeiter aus. Was die einen bereichert – die Eigentümer der Maschinen nämlich –, das verarmt die anderen – die zur Arbeitslosigkeit verurteilten Arbeiter. Doch gehören die Arbeiterrevolten gegen die Maschinen eher in die Anfänge der industriellen Revolution. Beim Aushandeln höherer Löhne hat die Gewerkschaftsbewegung der Lohnempfänger allmählich die dank neuer technischer Arbeitsbedingungen erworbenen Produktionsfortschritte in ihre Strategie integriert. Ein realistisches Kalkül. Denn die Beobachtung zeigt, daß der technische Fortschritt mehr Arbeitsplätze schafft, als er unterdrückt. Die Zahl der offenen Stellen ist in den von der industriellen Revolution erfaßten Ländern wie Großbritannien, Deutschland, Frankreich, den Vereinigten Staaten, Japan und

etlichen mehr ständig angestiegen. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit hat dort, wo sie sich zeigte, andere Ursachen, nämlich das Bevölkerungswachstum und die Ausweitung der Nachfrage nach bestimmten Arbeitsplätzen auf neue Bevölkerungsschichten. Es handelt sich um jene Männer, die ihre unabhängigen traditionellen Tätigkeiten in Landwirtschaft und Handwerk aufgeben, um in der Industrie und im Dienstleistungsgewerbe als Lohnempfänger zu arbeiten; es handelt sich um jene Frauen, die zu ihrer unbezahlten Hausarbeit eine bezahlte Beschäftigung hinzunehmen; es handelt sich schließlich um alle jene inländischen und ausländischen Immigranten, die ihr Los aus einer weniger dürftigen und unsicheren Einnahmequelle zu verbessern suchen.

Die Vorstellung, daß der technische Fortschritt Arbeitslosigkeit verursacht, hält sich weiterhin hartnäckig am Leben, denn offensichtlich verhält es sich so. An verschiedenen Orten machen Arbeiter die Erfahrung, daß Produktionsverfahren umorganisiert, Fabriken geschlossen oder modernisiert werden und so ein Teil von ihnen des Arbeitsplatzes beraubt wird. Nun haben aber solche Neuerungen ihren Grund nicht allein in der Technik, sondern auch in der Wirtschaft selbst, wo die Unternehmensplanung mit ihrem Gewinnstreben eine wesentliche Rolle spielt. Überdies führen diese Neuerungen zu einem Fortschritt in der Produktion mit positiven Auswirkungen für die Arbeitsplätze, und zwar in zwei Richtungen: Einerseits müssen ja die neuen Maschinen gebaut und die neuen technologischen Verfahren bewerkstelligt werden, was anderen Industriezweigen, denen der Produktionsmittelherstellung nämlich sowie der Entwicklungsforschung und der angewandten Forschung, Arbeit verschafft; andererseits – und dies in noch stärkerem Maße – führt der Produktionsüberschuß zu neuen, neue Arbeitsplätze schaffenden Investitionen; er wird auch als zusätzliche Lohnmasse ausgeschüttet, und diese neue Kaufkraft verstärkt eine Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen mit natürlich positiver Wirkung auf die Arbeitsplatzbeschaffung und sogar sehr positiver Wirkung, wenn es sich um hauptsächlich handwerkliche Dienstleistungen handelt. Würde die scheinbar beschäftigungszerstörende Bewegung des technischen Fortschritts der Wirklichkeit entsprechen, so verstünde man nicht, warum der «Nettobetrag» im Bereich der Arbeitsplätze langfristig so

durchaus positiv ausfällt. Die Erklärung dafür ist der in den oben genannten Richtungen wirkende Produktionsfortschritt, eine verborgene Wirkung freilich, die erst die Analyse an den Tag bringt.

Zweck dieser Analyse ist nicht, das im Phänomen der Arbeitslosigkeit zutage tretende schlechte Funktionieren der modernen Industrialisierung abzustreiten. Ein anderer Beitrag in diesem Heft zeigt den sozialen und menschlichen Preis, den solche Mißstände kosten⁹. Jedoch kann ein derartiges Mißfunktionieren durch eine angemessene Wirtschafts- und Sozialpolitik eingedämmt werden. Zweifellos ist die institutionelle Unterdrückung des Problems nach Art der UdSSR und der sozialistischen Wirtschaftssysteme Mitteleuropas nicht das Ideal. Der Vorteil solchen Vorgehens im Bereich der Arbeitsbedingungen ist keineswegs offenkundig, denn diese institutionelle Unterdrückung des Problems kostet die Wirtschaft ganz bedeutende Produktionsverluste. Das Phänomen bemißt sich nach den Unterschieden des Lebensniveaus, wie sie von der Bevölkerung dieser Länder zu ihrem Schaden erfahren werden. Die Arbeitslosenfrage muß ganz offen bleiben. Der technische Fortschritt spielt hier eine wesentliche Rolle, denn er wirkt sich auf den Arbeitsmarkt positiv und zugleich verwirrend aus. Er führt zu Umwandlungen der Produktionseinrichtungen, und der dafür zu zahlende Preis an menschlichem Einsatz hängt von wirtschaftlichen und institutionellen Faktoren ab. Hier stellt sich die ethische Frage im Sinne von Beherrschung und Teilnahme.

Wer von Fortschritt in der Produktivität redet, meint damit also auch mit anderen zu teilenden Gewinn. Die Frage nach der Verteilung steht im Zentrum unseres Problems. Wohin werden die produzierten Reichtümer fließen?

Diese Frage wird in allen öffentlichen Debatten der demokratischen Gemeinwesen hin und her erwogen. Widersprüchliche Grundsätze werden vorgebracht, die auf konkrete, oft wieder in Frage gestellte Kompromisse hinauslaufen, wie das der Wechsel der parlamentarischen Mehrheit in den großen demokratischen Ländern bezeugt. Soll man die Arbeitslosenunterstützung weiter ausbauen mit dem Risiko, die Suche nach einem Arbeitsplatz zu entmutigen? Kann das Sozialbudget, das in einigen entwickelten Ländern 30 Prozent des Nationaleinkommens ausmacht, weiterhin zunehmen, ohne die Unternehmen in Schwierigkeit zu bringen und

ihrer Aktivität das Wasser abzugraben? Soll die Einkommensteuerquote noch stärker anwachsen, oder läuft man dann nicht Gefahr, die Initiative der dynamischeren Kräfte lahmzulegen? Die sozialen Bedürfnisse sind unermeßlich; wie weit kann man in der Verteilung der Geldmittel und in der Verringerung der Ungleichheiten gehen? Zu diesen Fragestellungen gesellen sich Probleme der Wirtschaftspolitik. Kann man mit Hilfe einer Nachfragepolitik, die einige soziale Bedürfnisse zufriedenzustellen erlaubt, aber die Investitionskraft der Unternehmen und die Handelsbilanz zu gefährden droht, die Wirtschaft wieder ankurbeln? Muß man im Gegenteil eine Politik des Angebots führen, indem man den Lohnanteil im Nationaleinkommen einschränkt, um den Unternehmen zu ermöglichen, Gewinne mit Aussicht auf Investitionen zu machen auf die Gefahr hin, die Nachfrage zu drosseln und damit nicht nur die Verbrauchsgüterindustrie zu lähmen, sondern die Investitionsperspektiven selbst zu entmutigen? Lauter Fragen, die mit der heutigen Wirtschaftskrise aufkommen. Sie rufen nach wirtschaftspolitischen Lösungen. Der technische Faktor gehört wesentlich dazu, und auch die ethische Frage kommt notwendigerweise ins Spiel.

III. Die ethischen Fragen

Angesichts des Zwangs- und Bereicherungseffektes werden die engagierten ethischen Fragen die einer erfolgreichen Suche nach Freiheit und einer Forderung nach Teilhabe.

Die zwangsfreie Gesellschaft ist keine wünschenswerte Utopie. Eine menschliche Freiheit verwirklicht sich innerhalb übernommener Zwänge. Doch dürfen diese nicht zu drückend sein, wie das für noch allzu viele Menschen der Fall ist. Hier ist jede Entmystifizierung der Wissenschaft, der Technik und der Ökonomie von Nutzen. Die Entwicklung und Verbreitung der sie betreffenden Kenntnisse wirken möglicherweise befreiend. Alle Wissenschaftskritik und alles Bestreiten von Energieformen oder Techniken, deren Auswirkungen für die Arbeiter und die Bevölkerung gefährlich erscheinen, können wichtige Anlässe zum Nachdenken sein. Die widersprüchlichen Debatten über die großen Projekte der Städte- und Landplanung sowie die großen Realisationen in der Industrie und im Dienstleistungswesen sind geeignet, das Bewußtsein zu schärfen. Im selben Sinn wirken

innerhalb der Unternehmen die Ausschüsse für Hygiene und Sicherheit, die Verwirklichung neuer Formen der Arbeitsorganisation: halbautonome Produktionsstätten, besser an die physiologischen Erfordernisse des menschlichen Organismus angepaßte Herstellungsabläufe, Verringerung der Arbeitszeit, Einführung geschmeidigerer Arbeitszeiten und geteilte Beschäftigung. Gewiß herrscht weiterhin gebieterisch die Notwendigkeit zu produzieren, mindestens im modernen Sektor der Wirtschaft, aber deren Produktivität selbst bringt neue Arbeitsweisen in Erfahrung, die den Druck der mühsamen Industriearbeit und der Tätigkeit in den Dienstleistungsgewerben mildern. Aber neben diesem vom Produktivitätsgesetz beherrschten Bereich kann sich auch ein ganzes Feld alternativer oder sozialer Wirtschaft entwickeln mit Produktions- und Dienstleistungseinheiten, die besser dem Menschen entsprechen, besseres Zusammenleben zeitigen, kürzere wirtschaftliche Bindungen eingehen und einen gewissen Abstand halten gegenüber dem Spiel der internationalen Arbeitsteilung¹⁰. Der Produktionszwang wird hier weniger stark sein; die Arbeit wird hier für den einzelnen Menschen, der sich ihr widmet, mehr Sinn haben können; die vom modernen System Ausgeschlossenen werden hier einen Broterwerb finden. Das ist ein anderer, unserer Meinung nach bedeutsamer Weg, wie die Zwänge auszuhalten wären. Doch darf man sich nicht verheimlichen, daß das wirtschaftlich gesehen etwas kostet, denn die Bereicherung wird dadurch beschränkt. Es gibt weniger miteinander zu teilen. Aber diese Versuche haben das Verdienst, kraftvoll die Frage nach dem Sinn der Bereicherung zu stellen.

Auch die mangelfreie Wirtschaft ist keine wünschenswerte Utopie. Sie führt zur Maßlosigkeit, die die Rohstoffquellen des Planeten erschöpft, die Konflikte verschärft und dem Wirtschaftlichen vor dem Politischen und Kulturellen

den Vorzug gibt. Hieran muß der technische Fortschritt, dieses wunderbare Mittel im Kampf gegen den Mangel, sein Maß finden. Doch darf sich die Ethik nicht damit zufriedengeben, die Askese der Wünsche und Bedürfnisse zu predigen, handle es sich nun um die religiöse Askese nach Art der Regel des heiligen Augustinus («Es ist besser, wenig Bedürfnisse zu haben als viele Güter») oder um die Laienaskese à la Jean-Jacques Rousseau («Jedes neue Bedürfnis schmiedet neue Ketten»). Natürlich steht es jedem Einzelnen oder jeder Gruppe frei, eine solche Askese zu üben. Wir meinen jedoch, die Ethik habe die Pflicht, das Reicherwerden selber von einer grundsätzlichen Bejahung aus, in einer optimistischen Sicht des gemeinschaftlichen Werkes der Menschen in Frage zu stellen. Dieser Bereicherungseffekt ist gut und wünschenswert. Gewiß sind die Weisen seiner Verwirklichung zu kritisieren und neu zu überdenken. Aber er ist doch notwendig angesichts des gewaltigen Anwachsens der Gemeinbedürfnisse. Vor allem muß die Verteilung dieser wachsenden Reichtümer anders geschehen. Hier zieht sich die ethische Frage mitten durch die politische Debatte. Denn die Weisen der Verteilung werden durch eine bessere Beherrschung der Produktion und der Zuteilung wie auch durch das Dazwischentreten von Absatzvorgängen diktiert, die das schwierige Gleichgewicht zwischen dem Staat und dem bürgerlichen Gemeinwesen berühren.

Der Moralthologe kann nur die Fragen der arbeitenden Menschen, die der technischen, aber auch der wirtschaftlichen Umwelt ihrer Tätigkeit ausgesetzt sind, aufspüren. Er muß versuchen, diese Menschen in der Vielfalt ihrer gelebten Situationen, ihrer erlittenen Existenzbedingungen und ihrer zuinnerst erfüllten und erfahrenen Sehnsüchte zu hören. Die Aufrichtigkeit seines Vorgehens hängt gänzlich von seinem Bemühen ab, sich dem Ganzen zu öffnen.

¹ Vgl. das Buch des amerikanischen Ethnologen Marshall Sahlins, *Stone Age Economics*.

² Vgl. das klassische Werk von Karl Wittfogel über den orientalischen Despotismus.

³ Eine Synthese aller Untersuchungen über diese Frage wurde im Dezember 1980 durch Alain d'Iribarne unter dem Titel «Technologie et système de travail: l'évolution du travail face au développement des technologies» auf der nationalen Studententagung des «Centre d'Etudes et de Recherche sur les qualifications» (sehr ausführliche Bibliographie) erstellt.

⁴ Karl Marx und Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei in: K. Marx, Frühe Schriften, Bd. 3 (Darmstadt 1971) 821. 825.

⁵ André Gorz, *Critique de la division du travail* (Paris 1973). Dieses Buch bringt (in derselben Denkrichtung) eine Teilübersetzung des berühmten Textes des radikalen amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Stephen Marglin «What do bosses do?».

⁶ Aus der reichlichen Literatur seien genannt: Jacques Ellul, *La technique ou l'enjeu du siècle* (Paris 1954); Lewis

Mumford, *Technique et Civilisation* (Übersetzung aus dem Englischen, Paris 1950); Alain Birou und Paul Marc Henry, *Towards a redefinition of development* (OCDE, Paris 1977).

⁷ Zwei Nummern der Zeitschrift *Economie et Humanisme* haben dieses Problem behandelt: Nr. 212 (Juli-August 1973: Die Wissenschaft als Macht) und Nr. 262 (November-Dezember 1981: Wissenschaft und Technologie als gesellschaftliche Produkte).

⁸ Vgl. Pierre Judet, *Les nouveaux pays industriels* (Editions Ouvrières, 1981).

⁹ Vgl. mein Buch *«En finir avec le chômage»* (Editions Ouvrières, 1979).

¹⁰ Vgl. die Sondernummer von *Economie et Humanisme* über die soziale Wirtschaft: Nr. 264 (März-April 1982).

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

HUGUES PUEL

1932 in Bordeaux, Frankreich, geboren. Gymnasialstudien am dortigen Jesuitenkolleg. Dann Studium der Rechts- und Politikwissenschaft an der Universität Bordeaux. 1956 Ein-

tritt in den Dominikanerorden. Abschluß des theologischen Studiums mit dem Grad des Lektors der Theologie (mit einer Arbeit über die Eigentumslehre des Thomas von Aquin). Seit 1964 Mitarbeit in der Gesellschaft «Economie et Humanisme» mit verschiedenen verantwortlichen Funktionen: 1970-1973 Leitung des Studienzentrum; verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift (1968-1979), der sozioökonomischen Forschungen zu Fragen der Beschäftigung, der Schriftenreihe «Nord-Sud» (in Zusammenarbeit mit den «Editions Ouvrières»). 1968 Promotion zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften an der staatlichen Universität Aix en Provence über die Kontroversen unter amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlern über Natur und Ursachen der Arbeitslosigkeit (nach einem vorherigen Studienaufenthalt an der Universität von Kalifornien in Berkeley, USA). Hauptsächliche Veröffentlichungen seitdem: *Chômage et capitalisme contemporains* (1971); *Les économistes radicaux en U.S.A.* (1974); *En finir avec le chômage* (1979); *Physionomies de la ville* (1982). Seit 1970 Professor für politische Ökonomie, Arbeitsökonomie und Entwicklungsökonomie an der Universität Lyon, Frankreich. Er liebt Reisen, Kinobesuche und Fußwanderungen. Anschrift: «Economie et Humanisme» 14, rue Antoine-Dumont, F-69372 Lyon Cedex 2, Frankreich.

André Gorz

Die neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten der Beschäftigung und der Arbeitslosigkeit

In allen hochindustrialisierten Ländern wird die Lohnarbeit in Bälde ganz aufhören, Hauptinhalt des Lebens zu sein. In der Bundesrepublik zum Beispiel ist der Prozentsatz jener Personen, die nach eigener Erklärung der Arbeit ihre Freizeit vorziehen, zwischen den Jahren 1962 und 1976 von 36 auf 56 angestiegen. In Schweden sank der Prozentsatz der Männer und Frauen, denen die Arbeit als die wichtigste Dimension ihres Lebens gilt, von 33 (1955) auf 17 (1977) ab (für die Freizeit belaufen sich die betreffenden Ziffern auf 13 beziehungsweise 27 Prozent und für die Familie auf 46 beziehungsweise 44 Prozent).

Dieser Zuneigungsverlust der Arbeit gegenüber ist sehr viel ausgeprägter bei den Lohnarbei-

tern als bei den Handwerkern, Landwirten und freiberuflich Tätigen. Dafür gibt es in der Hauptsache zwei Gründe: erstens die Abschaffung der Berufe und zweitens die Abschaffung der Arbeit selbst.

I. Die Abschaffung der «Berufe»

«Beruf» bezeichnete traditionsgemäß ein auf Ausbildung gegründetes Fachkönnen, dank dem man sich als den Urheber eines abgeschlossenen Tuns oder eines zur Vollendung gebrachten Werkes erwies. Dieses Können gehörte dem zu eigen, der es besaß; zugleich mit seinem Werkzeug vervollkommnete er es im Verlauf seines ganzen aktiven Lebens. Der Beruf war Quelle gesellschaftlichen Eigenwertes und persönlicher Entfaltung. Er war Kultur. Das Nützliche und das Schöne, das Funktionelle und das Zweckfreie waren in ihm zuinnigst ineinander verwoben.

Die Zerstörung der Berufe begann mit den Fabriken und hat sich anfangs dieses Jahrhunderts mit dem Fordismus noch beschleunigt; sie ist jetzt daran, mit der Automatisierung an ihr Ende zu kommen. Nur eine kleine Schicht hochqualifizierter Arbeiter, Handwerker, Künstler und freiberuflich Schaffender hat noch einen vollständigen Beruf; auf die Frage: «Was machen